

Über Leben in der christlichen Kolonie

Das Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg,
die Rotenburger Anstalten der Inneren Mission und
die Rolle ihrer Vorsteher 1905–1955





ROTENBURG i/H.

*Lieber Vater ich bin ganz
nach Wunsche und wie
ich wünsche das ich bald
mit meiner Mutter & dem
Bräutigam zusammen kommen*

Uwe Kaminsky

Über Leben in der christlichen Kolonie

Das Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg,
die Rotenburger Anstalten der Inneren Mission und
die Rolle ihrer Vorsteher 1905 – 1955

Edition Falkenberg

1. Auflage 2016

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen/Rotenburg (Wümme)
ISBN 978-3-95494-111-7

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	11
1. Das »Asyl für Epileptische und Idioten« und die Diakonissenanstalt Rotenburg bis zum Ersten Weltkrieg	17
1.1 Gründung und Bindung – Die Entstehung des Rotenburger Anstaltskomplexes Rotenburg 1880–1920	17
1.2 Die Personalfrage – Schwesternschaft und Brüderschaft	26
1.3 Erster Weltkrieg und Inflation	38
2. Die »guten« Jahre der Weimarer Republik und der Ausbau von Rotenburg ...	41
2.1 Die Brüderschaft und der Kalandshof – Ausbildung in der Pflege	41
2.2 Das Krankenhaus	48
2.3 Die Heil- und Pflegeanstalt und der zeitgenössische Blick auf die versorgten Menschen	54
2.4 Das Konzept »Leben in der Anstalt«	61
2.5 Die Schwesternschaft als »Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft«	64
2.6 Die Arbeitsfelder der Diakonissen	70
3. Wohlfahrtsstaatskrise und Nationalsozialismus	75
3.1 Die Organisierung der Inneren Mission in Hannover	75
3.2 Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Anstaltsfürsorge	77
3.3 Die Folgen der nationalsozialistischen Machtübernahme	85
3.4 Die versuchte Entkonfessionalisierung der Sozialfürsorge und des Pflegewesens	95

3.5 Die Innere Mission im Geleitzug einer nach dem »Erbwert« gegliederten Gesellschaft	114
3.6 Der Ablauf von Anzeigen, Anträgen und Erbgesundheitsgerichts- verfahren und die Rotenburger Anstalten	123
3.7 Der Umgang mit den nationalsozialistischen Erbgesundheitsgesetzen in den Rotenburger Anstalten	137
3.8 Die Durchführung der Sterilisationen im Krankenhaus des Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg	146
4. Krieg, Ausbeutung und Mord	155
4.1 Der Krieg und die Zwangsarbeit	155
4.2 Die Verlegung der Bewohner im Rahmen der NS-»Euthanasie«	163
4.3 Die Räumung der Rotenburger Anstalten 1941 und die NS-»Euthanasie«	176
4.4 Die Schicksale der Verlegten	190
4.5 Ausweichkrankenhaus und Reservelazarett	193
5. Die Nachkriegszeit bis zur Trennung des Rotenburger Anstaltskomplexes	201
5.1 Die Entwicklung der Anstalt nach dem Kriegsende	201
5.2 Personalprobleme – Schwesternschaft und Brüderschaft	208
5.3 Die Leitungskrise und die Trennung der Rotenburger Einrichtungen der Inneren Mission	216
Fazit	226
Anhang	
Quellen- und Literaturverzeichnis	232
1. Archive	232
2. Literatur	233

Vorwort

Dieses Buch erzählt eine bewegende und eine bewegte Geschichte. Seit mehr als 120 Jahren erfahren in Rotenburg Menschen mit Behinderung und kranke Menschen Hilfe und Unterstützung. Eindrucksvolles ist hier im Geist christlicher Nächstenliebe geleistet worden. Die Diakonissen voran, aber auch Diakone, Ärzte, Pflegekräfte und viele andere haben Segensreiches aufgebaut und vieles getan, das für Menschen zu einer großen Hilfe wurde.

Zugleich hatten die Rotenburger Einrichtungen teil am Lauf der Zeit mit ihren Ambivalenzen. Was hier geschah, stand immer auch im Kontext der Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft. In vielem ging man im Geist der Nächstenliebe eindrucksvoll voran. Anderes sehen wir aus heutiger Perspektive kritisch. Dazu gehören die damals üblichen Bezeichnungen für Menschen mit geistiger Behinderung, die für unsere Ohren in hohem Maß diskriminierend klingen. Auch manche Betreuungs- und Behandlungsmethoden früherer Zeiten werden zu Recht kritisiert und sind aus heutiger Sicht nicht mehr zu vertreten.

Bereits vor Jahren haben sich die Rotenburger Werke ihrer Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus gestellt. Verschiedene Veröffentlichungen, regelmäßige Gedenkveranstaltungen und ein Mahnmal auf dem Friedhof geben dem Ausdruck. Aber es bleiben auch Fragen offen.

So ist in jüngster Zeit das Bedürfnis laut geworden, die Position der Rotenburger Anstalten in der Zeit des Nationalsozialismus noch genauer zu betrachten. Dabei wird insbesondere auch nach der Rolle der Verantwortlichen gefragt, namentlich nach Pastor Johannes Buhrfeind, der die Anstalten von 1903 bis 1942 in prägender Weise geleitet hat. Wie ist sein Denken und Handeln, insbesondere während der NS-Zeit, zu beurteilen?

Das Kuratorium des Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg hat diese Fragen aufgenommen und einen Forschungsauftrag an Herrn Dr. Uwe Kaminsky von der Ruhr-Universität Bochum vergeben. Damit wird das

Ziel verfolgt, die historischen Zusammenhänge transparent und rückhaltlos aufzuklären, soweit dies eben möglich ist. Wir sind dankbar, dass Dr. Kaminsky seine Forschungsarbeit zügig und unter intensiver Nutzung auch bisher nicht bekannter Archivbestände durchgeführt hat.

Erinnerungsarbeit, wie sie auch durch diese Studie geschieht, berührt immer die eigene Identität. Der Theologe Rainer Anselm hat darauf aufmerksam gemacht, dass im Vollzug von Erinnerung oft verschiedene Identitäten berührt sind.

So berührt die Erinnerung, die dieses Buch wachruft, die Identität der Rotenburger Diakonie, mit der viele Menschen seit Langem verbunden sind. Sie tangiert auch die Erinnerung an Leitungspersonen, mit denen manche noch persönliche Erinnerungen verbinden und derer mit Dank und Respekt gedacht wird.

Zugleich gehört zu unserer Erinnerungskultur, dass wir Verbrechen der NS-Zeit deutlich beim Namen nennen und alles tun, damit sich Opfer von Gewalt und Unrecht – oder ihre Nachfahren nicht ein weiteres Mal marginalisiert oder gar ins Unrecht gesetzt sehen. Dies ist nach meiner Überzeugung ein unverzichtbares Element unserer deutschen Identität. So sehr »Eugenik« – wie in diesem Buch erschreckend zu lesen ist – damals als modern und zukunftsorientiert akzeptiert war: dass Menschen mit Behinderung zwangssterilisiert wurden, war ohne Wenn und Aber eine schwere Verletzung ihrer Menschenwürde. Und die systematische Ermordung von Menschen mit Behinderung durch die Nazis war und ist ein furchtbares, durch nichts zu rechtfertigendes Verbrechen. Dass die Rotenburger Anstalten in dieses System eingebunden waren, wie in diesem Buch differenziert dargestellt ist, kann uns nur mit Scham erfüllen.

Dieses Buch stellt Motive und Positionen, Entscheidungen und Handlungen dar und ordnet sie in den weiteren Horizont der Zeitgeschichte in Politik, Kirche und Diakonie ein. Aus meiner Sicht hilft diese Arbeit damit in guter Weise, zu verstehen. Gleichzeitig erinnert sie an die Opfer und ihr Leid. Für beides bin ich dankbar.

Nur ein solches differenziertes Verstehen und Erinnern ermöglicht eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und befähigt uns zur Bewältigung der Zukunft. Die Studie von Uwe Kaminsky, die das Diakonissen-Mutterhaus hiermit der Öffentlichkeit zugänglich macht, bildet dafür eine wichtige Basis, auch für weitere notwendige Diskussionen und eine Urteilsbildung.

Herzlich danke ich Herrn Dr. Kaminsky für seine gründliche Arbeit und Herrn Klaus Brünjes für die Zurverfügungstellung der den Text begleitenden Bilder. Finanziell unterstützt wurden die Studie und ihre Veröffentlichung durch die Stadt Rotenburg, die Rotenburger Werke der Inneren Mission e.V. und das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. Ihnen allen gilt herzlicher Dank.

Landessuperintendent Dr. Hans Christian Brandy, Stade
Vorsitzender des Kuratoriums des
Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg e.V.

Einleitung

Das Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg und die Rotenburger Werke der Inneren Mission haben sich bereits viel mit der eigenen Geschichte beschäftigt. Es ging um die Initiative der ersten Vorsteherin wie auch um die Betroffenheit und Mitwirkung der Einrichtung an der NS-»Euthanasie« oder eine Annäherung an »Geschichte und Geschichten« aus den Rotenburger Werken in den Jahren nach 1945.¹ In gewisser Weise unterbelichtet blieb dabei immer der historische Kontext dieser diakonischen Komplexeinrichtung und die Trennung der Leitung der beiden Hauptanstalten – des Diakonissen-Mutterhauses mit Krankenhaus und der Rotenburger Anstalten – im Jahr 1955. Dies markierte den Bruch einer dynastischen Anstaltsleitung. Der Schwiegersohn des ersten Vorstehers Johann Buhrfeind, Wilhelm Unger, musste die Leitung der Diakonissenanstalt unfreiwillig abgeben. Die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt behielt er, was ebenso die Unvollständigkeit des Bruches markiert. Dies erschien zeitgenössisch als längst überfällige Organisationsreform, die nicht ohne einen kleinen Skandal stattfand.² Hierin repräsentierte sich der Wechsel von einer auf dem Charisma des Vorstehers

1 Antje Henze, Helene Hartmeyer (1854–1920), Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau, o.O. [Hannover] 2002; Zuflucht unter dem Schatten Deiner Flügel, Rotenburg 1992; Raimond Reiter/Burkhard Stahl/Jutta Wendland-Park (Hg.), Geschichte und Geschichten. Der Weg der Rotenburger Werke der Inneren Mission von 1945 ins 21. Jahrhundert, Berlin 2011.

2 Zur genaueren Beschreibung der Umstände siehe die detaillierte Beschreibung des Konfliktes weiter unten. Vgl. auch die Organisationsreform in der bereits dreimal größeren Einrichtung »Bethel« mit der Gründung eines »Anstaltsbundes« Ende 1923, die einem »von der Verantwortung für eine einzelne Anstalt befreiten Pfarrer die Oberleitung des gesamten Werkes und die Überwachung seiner geistlichen und wirtschaftlichen Einheitlichkeit« übertrug. Die hier ebenfalls in weitgehender Personalunion stehenden Vorstände der Anstalten »Bethel«, Sarepta und Nazareth sollten sich noch enger zusammenschließen. Siehe hierzu Friedrich v. Bodelschwingh,

beruhenden Leitung zu einer bürokratischen Organisation. Das sich dahinter verbergende Organisationsmuster einer diakonischen Einrichtung ist allgemein und vor dem Hintergrund verschiedener anderer beispielgebender Einrichtungen bereits beschrieben worden.³

Interessant erscheint dabei die vorherige, auch formale Zusammengehörigkeit der beiden rechtlich getrennten Einrichtungen, die durch die Personalunion in der Leitung miteinander verbunden waren. Die zentrale Figur war dabei Pastor Johann Buhrfeind, der seit 1903 als Leiter des »Asyls« und seit 1905 als Vorsteher des Mutterhauses agierte.

Damit sind die Eckdaten 1905 und 1955 der nachfolgenden Betrachtung gesteckt, die sich eine Geschichte des Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg zum Ziel gesetzt hat, welche allerdings nicht ohne die parallele Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt erzählt werden kann. Sie umfasst als Einstieg die Gründungszeit, den Ersten Weltkrieg, die Weiterexistenz und den Ausbau der »Rotenburger Anstalten« (die Mehrzahl ist hierbei von Bedeutung) während der Jahre der Weimarer Republik wie auch in der Krise des Wohlfahrtsstaates.

Zu runden Jubiläen hat es Festschriften gegeben und auch die Zeit des Nationalsozialismus, in der die Bewohner der Rotenburger Anstalten von Zwangssterilisation und NS-»Euthanasie« betroffen wurden, hat in den 1980er und in den 1990er Jahren eine Bearbeitung erfahren.⁴

Saat und Segen in der Arbeit von Bethel. Ein Rückblick auf die Zeit seit dem Tode des Anstaltsvaters, 2. Aufl. Bielefeld 1932, S. 113 f.

- 3 Siehe aus historischer Sicht z.B. Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006; Peggy Renger-Berka, *Weibliche Diakonie im Königreich Sachsen. Das Dresdner Diakonissenhaus 1844–1881*, Leipzig 2014; Hans-Walter Schmuhl/Ulrike Winkler, »Der das Schreien der jungen Raben nicht überhört«. *Der Wittekindshof – eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung 1887–2012*, Bielefeld 2012; Hans-Walter Schmuhl/Winkler, Ulrike, *Vom Frauenasyl zur Arbeit für Menschen mit geistiger Behinderung. 130 Jahre Diakonie Himmelsthür (1884–2014)*, Bielefeld 2014.
- 4 Siehe die Festschriften: Johann Buhrfeind, *Rotenburger Anstalten der Inneren Mission. Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische, Geistesschwache und -kranke in Rotenburg (Hannover) (bisher Asyl für Epileptische und Idioten). 50 Jahre Dienst an den Epileptischen und Geistesschwachen 1880–1930. Festbericht zum 50 jährigen Jubiläum, Rotenburg 1930 (nachfolgend: Festbericht 50 Jahre); Johann Buhrfeind, *25 Jahre Diakonissendienst. Die Arbeit des Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses in Rotenburg (Hannover) 1905–1930*, Rotenburg 1930 (nachfolgend zitiert als: 25 Jahre*



Johann Buhrfeind mit seiner Familie (1920er Jahre)

Zuletzt ist insbesondere die Rolle des Anstaltsleiters Johann Buhrfeind, nach dem eine Straße und ein Haus benannt sind, problematisiert worden, weil sein Name auf den Anzeigen und Anträgen zur Sterilisation von Bewohnern auftaucht. Hat also Johann Buhrfeind ganz direkt an den heute als Menschenrechtsverletzung angesehenen Sterilisierungen der Bewohner teilgenommen? Ist seine historische Rolle neu zu beschreiben, gerade im Hinblick auf seine

Diakonissendienst); Rotenburger Anstalten der Inneren Mission (Hg.), 100 Jahre Rotenburger Anstalten der Inneren Mission 1880–1980, Rotenburg 1980 (nachfolgend zitiert als: Festschrift 100 Jahre); Hans Willenbrock, Um seines Namens willen. 1860–1985 Evangelisch-lutherisches Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg (Wümme), Rotenburg [1985] (nachfolgend zitiert als Festschrift 125 Jahre); Michael Quelle, Die Rotenburger Anstalten in den Jahren 1933–45, (Staatsarbeit Fach Behindertenpädagogik), Bremen 1986; Zuflucht unter dem Schatten Deiner Flügel. Die Rotenburger Anstalten der Inneren Mission in den Jahren 1933–1945 (Hg. v. Vorstand der Rotenburger Anstalten der Inneren Mission), Rotenburg 1993.

Anstaltsleitung in der Zeit des Nationalsozialismus, welche die größten Menschheitsverbrechen umfasst? Hat er hier eine Schuld, die in den vergangenen Jahren, wenn nicht abgeleugnet, so doch zumindest nicht kenntlich gemacht worden ist?

Die nachfolgende Studie versucht nun, Aspekte einer Gesamtgeschichte der Einrichtungen insbesondere im Hinblick auf die Rolle seines Leiters genauer zu beschreiben und eine historische Hinführung zu den problematischen Befunden zu leisten. Damit soll ein Kontext geschaffen werden, der ein Verstehen der Befunde möglich macht.

Es erschien wichtig, die gesamte Zeit seit der Gründung des Asyls und besonders des Diakonissen-Mutterhauses bis zur Aufhebung der Personalunion in der Leitung der Rotenburger Anstalten 1955 in den Blick zu nehmen. Johann Buhrfeind hat auch noch in seinem Ruhestand in Rotenburg gelebt und ist 1950 gestorben. Sein ihn 1942 in der Funktion als Leiter der Rotenburger Anstalten und als Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses ablösender Schwiegersohn, Wilhelm Unger, gab 1955 nur das Amt des Gesamtleiters der Rotenburger Anstalten wie des Vorstehers der Schwesternschaft auf und blieb Leiter der dann getrennt geführten Rotenburger Anstalten.

Eine historische Annäherung kann angesichts einer fragmentierten Quellenlage nur aspekthaft geschehen, doch ist mit der Ordnung der Archive in den Rotenburger Werken und mittlerweile auch im Diakonissen-Mutterhaus eine Grundlage geschaffen, auf der für eine Beschreibung aufgebaut werden kann. Das Vorliegen der Unterlagen in zwei verschiedenen Archiven bedingte eine zusätzliche Schwierigkeit, die eine permanente Parallelrecherche notwendig machte, um interne Sachzusammenhänge vollständig erfassen zu können.

Es existieren Studien zur ersten Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg, Helene Hartmeyer, wie auch zur Inneren Mission allgemein in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover. Im Landeskirchlichen Archiv in Hannover konnten zudem Unterlagen zu den Einrichtungen wie den leitenden Pfarrern ausgewertet werden. Auch Unterlagen aus dem Archiv des Werkes für Diakonie und Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland, aus dem Archiv der Fliedner Kulturstiftung und aus dem Hauptarchiv der v. Bodelschwingh'schen Anstalten Bethel bei Bielefeld trugen Informationen über die Einrichtungen und ihre Einbettung in verbandliche Zusammenhänge der damaligen Inneren Mission bei. Damit ist es möglich geworden, vorhandene Darstellungen zu ergänzen und den historischen Kontext, in dem die Einrichtungsleitung gewirkt hat, genauer zu bestimmen.

Der Aufbau der Darstellung orientiert sich chronologisch an verschiedenen Zeitschichten. Im ersten Kapitel erfolgt die Beschreibung der Gründung

des »Asyls für Epileptische« in Rotenburg und der sich in der Folge ergebenden Personalfrage. Dies führte zur Bildung einer Schwesternschaft, was durch die Übersiedlung von Schwestern aus der Anstalt Bethesda in Hamburg 1905 sehr erleichtert wurde. Fast zeitgleich trat Johann Buhrfeind sein Amt als Leiter des Rotenburger Asyls an, das dann schnell in Personalunion mit der Vorsteherschaft des Diakonissen-Mutterhauses geführt wurde. Der Erste Weltkrieg bedeutete einen ersten scharfen Einschnitt in der Pflege der Epilepsiekranken, die überdurchschnittlich in der Einrichtung verstarben.

Das zweite Kapitel beschreibt die Gründung der Brüderschaft auf der übernommenen Fürsorgeerziehungseinrichtung Kalandshof am Beginn der Weimarer Republik. Der Ausbau des Diakonissen-Mutterhauses und ihres Krankenhauses wie der Heil- und Pflegeanstalt markierten die Erfolgsphase unter Anstaltsleiter und Vorsteher Johann Buhrfeind insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre. Das Wesen der Schwesternschaft als »Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft« stützte den Ausbau der Einrichtungen als einer »christlichen Kolonie« und ein autoritäres wie patriarchalisches Leitungsverhalten.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der Wohlfahrtsstaatskrise seit 1930, die 1933 politisch in die Herrschaft des Nationalsozialismus mündete. Hier werden das gesellschaftliche, das ökonomische und das verbandliche Umfeld beschrieben, in dem die Rotenburger Anstalten agierten. Die nationalsozialistische Machtübernahme und Anbiederung an die neue herrschende Partei wie auch die Kooperation und versuchte Verdrängung konfessioneller Wohlfahrtspflege in den 1930er Jahren werden beleuchtet. Ferner findet sich in mehreren Unterkapiteln die zentrale Frage des Umgangs mit den Zumutungen der nationalsozialistischen Erbgesundheitspolitik behandelt, wobei besonderer Wert auf die Beschreibung der Opfer und ihrer Schicksale gelegt ist.

Das vierte Kapitel skizziert die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf die Rotenburger Einrichtungen. Der verschärfte Personalmangel und die Fremdnutzung der Gebäude der Heil- und Pflegeanstalt als Lazarett begünstigten die Teilhabe der Rotenburger Anstalten an der Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter Menschen. Die Betroffenheit der Heil- und Pflegeanstalt durch den nationalsozialistischen Krankenkrieg wird mit Blick auf die Opfer und ihre Geschichten beschrieben. Die Rotenburger Anstalten als das zeitlich erste Beispiel für eine katastrophenschutzpolitische Räumung nach dem Stopp der Euthanasiemorde im Kohlenmonoxidgas verdienen hierbei eine besondere Hervorhebung. Die Verlegten wurden zu Opfern der weitergeführten NS-»Euthanasie« durch Minderversorgung und Medikamente. Die Rolle der Anstaltsleitung und die Weiterführung der Einrichtung

als Organisation mit einem reduzierten Bestand an arbeitenden Patienten wird herausgestellt.

Das fünfte Kapitel schließlich widmet sich der Zeit nach dem Kriegsende bis zur Trennung der Einrichtungen Diakonissen-Mutterhaus, Heil- und Pflegeanstalt und Brüderanstalt. Die Fortführung der Beschlagnahme der Gebäude, des Lazarett- und Krankenhausbetriebes wie der Neuaufbau der Anstalten in Rotenburg erfolgte nach dem Bedarf der Nachkriegsgesellschaft. Die sich zunehmend überlebte autoritäre Leitungsstruktur aus der Zeit des charismatischen Vorstehers Johann Buhrfeind wurde dabei zu einem Problem, das zugleich zurückverweist auf die mentalen Prägungen und Gepflogenheiten in den Einrichtungen in Rotenburg aus der Formationsphase unter der Leitung Johann Buhrfeinds.

1. Das »Asyl für Epileptische und Idioten« und die Diakonissenanstalt Rotenburg bis zum Ersten Weltkrieg

1.1 Gründung und Bindung – Die Entstehung des Rotenburger Anstaltskomplexes Rotenburg 1880 – 1920

Als sich die Diakonissenanstalt Rotenburg und das »Asyl für Epileptische und Idioten« im April 1930 den neuen Namen »Rotenburger Anstalten der Inneren Mission, Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische, Geistesschwache und -kranke in Rotenburg (Hannover)« gaben, begründete der Anstaltsdirektor Pastor D. Buhrfeind die Veränderung damit, dass »die heutige Arbeit mehrere Anstalten in Betriebseinheit vereinigt«. ⁵ Zudem wurden damit der als stark abwertend empfundene Begriff des »Idioten« und die alte Bezeichnung als »Asyl« aus dem Einrichtungsnamen getilgt. Damit war das kennzeichnende Moment einer Modernisierung und Ausweitung der Arbeit bezeichnet, die seit der Jahrhundertwende und der Übersiedlung der Diakonissen der Anstalt Bethesda aus Hamburg 1905 stattgefunden hatte.

Die Gründungslegende ⁶ des Rotenburger Asyls bezieht sich auf ein epilepsiekrankes Mädchen, das wiederholt bei Krampfanfällen ins offene Herdfeuer gefallen war und schwere Verbrennungen erlitten hatte. Dessen Schicksal wurde im November 1877 bei der Abschiedsfeier des Kreishauptmanns in Scheeßel zum Anlass, sich mit der Gründung einer Anstalt nach dem Vorbild der Anstalt Bethel zu befassen. Superintendent Adolf Kottmeier initiierte ein Komitee mit Oberamtsrichter Stelling und dem Pastor Peters in Scheeßel, wobei dem Medizinalrat Röhrs angetragen wurde, nicht nur als Anstaltsarzt zu fungieren,

5 Siehe Festbericht 50 Jahre, S. 7.

6 Der Begriff der »Legende« ist dabei als Anleitung, wie etwas zu lesen ist, zu verstehen, verweist also weder auf eine wahre Begebenheit noch auf eine erfundene Geschichte, vielmehr auf den inneren Begründungszusammenhang. Vgl. beispielhaft Matthias Benad, Religiöse Grundlagen, in: ders./Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Bethel – Eckardtsheim. Von der Gründung der ersten deutschen Arbeiterkolonie bis zur Auflösung als Teilanstalt (1882–2001), Stuttgart u.a. 2006, S. 36–70, bes. S. 38.

sondern auch »zunächst ein Teil ihrer disponiblen Hausräume zur Disposition stellen und möglichst bald mit einigen Kindern den Anfang« zu machen.⁷ Das damit von Kottmeier geplante »Bethel Scheeßel« ließ sich jedoch nicht verwirklichen, denn im Hause von Röhrs verursachte dieser Vorschlag Aufregung: Die in seinem Hause wohnenden Pensionäre erklärten »sofort ausziehen zu wollen, wenn epileptische Kinder kämen«.⁸ Ein frühes Beispiel für Behindertenfeindlichkeit, das zugleich den als notwendig angesehenen Schonraum einer eigenen Anstalt begründete.

Im Juli 1878 wurde dann ein »Verein zur Pflege Epileptischer« in Rotenburg gegründet, der zunächst die ersten Kinder bei dem »fromme[n] kinderlose[n] Ehepaar« Intemann in Rotenburg in der Bergstraße unterbrachte, also eine Art von Familienpflege betrieb. Nach zwei Jahren Sammeltätigkeit entschloss man sich zum Ankauf eines Hauses in der Bergstraße und eröffnete im Mai 1880 das »Asyl für Epileptische«.

Die Einrichtung unterlag in der Folge allen Trends der Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates, die von einer sozialen Differenzierung, Ausbau der Fürsorge für gesellschaftliche Randgruppen, Professionalisierung und Verberuflichung des Personals wie auch Reglementierung und Ökonomisierung gezeichnet wurden. Nach dem langsamen Beginn 1880 wurde durch die Finanzierungsgrundlage des Unterstützungswohnsitzgesetzes 1891 ein Ausbau des »Asyls für Epileptische« möglich.⁹ War die Anstalt anfangs nur nebenamtlich von einem Vorstand unter dem Superintendenten Adolf Kottmeier (1822–1905)¹⁰ geleitet, so wurde unter dessen Nachfolger Superintendent Adolf Wolff das Professionalisierungsbemühen darin deutlich, dass er den ersten hauptamtlichen

7 Brief Kottmeier an Röhrs 23.11.1877, zitiert nach: Eine Jubelfeier in aller Stille, in: Stader Sonntagsblatt, 57. Jg., Nr. 25 v. 18.6.1905; vgl. auch Festbericht 50 Jahre, S. 9.

8 Festbericht 50 Jahre, S. 10.

9 Die Gründungsgeschichte und Entwicklung des Asyls wird in einer ausgewählten Chronik beschrieben bei Gennerich, Einblicke; sowie in den Festschriften 50 Jahre u. Buhrfeind, Aus der Arbeit; Sechzehnte Generalversammlung des Vereins zur Pflege Epileptischer in Rotenburg den 21. Junius 1894. Geschäftsbericht des Vereins-Vorstandes (Kottmeier), in: ARW, VA 503. Der »Verein zur Pflege Epileptischer« erhielt 1892 die Rechte einer juristischen Person und damit die Anerkennung seiner Satzungen, was ihm ermöglichte, eigenständig gegenüber dem Landesdirektorium aufzutreten.

10 Ein Lebensbild von Adolph Kottmeier in: Festbericht 50 Jahre, S. 65–67.

Pfarrer, Niebuhr, als Vorsteher 1898 einstellte. Er erhielt genauso wie der erste leitende Arzt, Dr. Stakemann, ein eigenes Wohnhaus errichtet.

Nach ersten Anstaltsskandalen in Deutschland in den 1890er Jahren, die besonders die medizinische Unterversorgung von psychiatrischen und Pflegeanstaltspatienten betrafen, legte eine preußische Verordnung nicht nur regelmäßige Besuchskommissionen für die Anstalten fest. Die Leitung sollte durch einen Anstaltsarzt erfolgen und Vorschriften über die Aufnahme und Entlassung von Kranken wurden festgeschrieben. Angeregt war diese Reglementierung durch Bestrebungen des »Vereins deutscher Irrenärzte«, der eine administrative Umsetzung seiner psychiatrischen Dominanz über die bislang vornehmend religiös-pädagogisch geleiteten »Idioten-, Epileptiker- und Erziehungsanstalten« forderte.¹¹ Anlässlich des Inkrafttretens des Gesetzes über die erweiterte Armenpflege forderte der »Verein deutscher Irrenärzte« in einer Resolution 1893, dass auch die privaten oder von religiösen Genossenschaften betriebenen Anstalten unter ärztliche Leitung und Aufsicht der Staatsbehörden gestellt werden müssten. In dem preußischen Ministerialerlass vom 20. September 1895, von den drei preußischen Ministerien für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, für Justiz und für Inneres gemeinsam herausgegeben, wurde in Form der »Anweisung über die Aufnahme und Entlassung von Geisteskranken, Idioten und Epileptischen in und aus Privat-Irrenanstalten (§ 30 der Gewerbeordnung), sowie über die Einrichtung, Leitung und Beaufsichtigung solcher Anstalten« dem Ansinnen der Irrenärzte Rechnung getragen. Hier wurden »Irrenanstalten« zusammen mit »Epileptiker- und Idiotenanstalten« unter das gleiche Reglement gestellt, was sowohl hinsichtlich der Leitung durch einen »in der Psychiatrie bewanderten Arzt«, der hygienischen und baulichen Standards und des zur Aufnahme nunmehr notwendigen Attestes eines Kreisphysikus (statt eines praktischen Arztes) galt.

Ein deutschlandweit Aufsehen erregendes Beispiel für mangelnde Versorgung war der »Fall Mellage«. Die Alexianer-Anstalt Mariaberg bei Aachen hatte gegen den »Befreier« eines ehemaligen Patienten einen Prozess angestrengt, da er über die dem Patienten widerfahrenen Misshandlungen und die Freiheitsberaubung eine Schrift veröffentlicht hatte.¹² Die hierbei zutage geförderten

11 Vgl. die Darstellung dieser Kontroverse bei Bradl, Anfänge, S. 520–549.

12 Siehe die Darstellung des Falles bei Dirk Blasius, Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses, Frankfurt/Main 1980, S. 129–138.

Misstände in dieser katholischen Privatanstalt erregten die Öffentlichkeit. Dabei kam beispielsweise zutage, dass die zwei für die Anstalt zuständigen Ärzte nur die ihnen vorgeführten Patienten zu Gesicht bekamen und ansonsten keinen Einblick oder gar Befugnis in der Anstalt besaßen. Einer von ihnen verwies zum Nachweis seiner psychiatrischen Qualifikation auf ein von ihm geschriebenes Buch über »Pastorale Medizin«. ¹³

Der »Fall Mellage« an der Aachener Alexianeranstalt erschütterte das psychiatrische Anstaltswesen. ¹⁴ Insbesondere die Privatanstalten, die vom Vertrauen der Patienten bzw. deren Angehörigen lebten, bangten um ihren Ruf. Auch die Stader Regierung hatte die Anstellung eines Anstaltsarztes verlangt, der nicht noch eine Privatpraxis nebenher führte und in der Einrichtung wohnen sollte. ¹⁵ So wurde Dr. Stakemann von 1899 bis 1906 der erste eigens beauftragte Anstaltsarzt, der zugleich die Ausbildung der Pfleger und Pflegerinnen durchführte.

Er erstellte eine Art Leitfaden für die Epileptikerpflege in Form einer Dienst-anweisung. ¹⁶ Dieser sollte »ein Ratgeber und Wegweiser« für neu eintretende Pflegepersonen sein und später als ein »Nachschlagewerk« dienen. ¹⁷ Hierin druckte Stakemann die ersten vier Seiten des bereits existierenden Leitfadens von Dr. Wildermuth »Ueber die Aufgaben des Pflegepersonals bei Epileptischen«

13 Siehe ebda., S. 135; vgl. auch Ann Goldberg, *The Mellage Trial and the Politics of Insane Asylums in Wilhelmine Germany*, in: *Journal of Modern History* 74 (2002), H. 1, S. 1–32.

14 Siehe auch die sich seit 1890 verstärkt bemerkbar machende Irrenrechtsreformbewegung, die sich allerdings erst 1909 im »Bund für Irrenrecht und Irrenfürsorge« institutionalisiert (Ann Goldberg, *A Reinvented Public: »Lunatic' Rights« and Bourgeois Populism in the Kaiserreich*, in: Eric J. Engstrom/Volker Roelcke (Hg.), *Psychiatrie im 19. Jahrhundert. Forschungen zur Geschichte von psychiatrischen Institutionen, Debatten und Praktiken im deutschen Sprachraum*, Mainz 2003, S. 189–217).

15 Festbericht 50 Jahre, S. 17 u. 38.

16 Dienst-Anweisung für das Pflegepersonal des Asyls für Epileptische zu Rotenburg (entworfen von Dr. med. H. Stakemann, leit. Arzt der Anstalt) (o.D.), in: ARM 733. Der Leitfaden steht in seiner Wissenswiedergabe noch vor der nosologischen Krise der Epilepsie. Siehe hierzu ausführlich Torger Möller, *Vom wissenschaftlichen Wissen zum gesellschaftlichen Vorurteil. Erbllichkeit und Psychopathologie im deutschen Epilepsiediskurs*, Frankfurt/Main 2010, bes. S. 63–81.

17 Dienst-Anweisung für das Pflegepersonal des Asyls für Epileptische zu Rotenburg (entworfen von Dr. med. H. Stakemann, leit. Arzt der Anstalt) (o.D.), in: ARM 733, S. 1.

ab.¹⁸ Darin ging er auf die verschiedenen Arten der Krampfanfälle ein (großer Anfall = grand mal, kleiner Anfall = petit mal, Schwindel), doch beschrieb er auch die Tätigkeit des Stationspflegers in Form einer umfangreichen Dokumentationspflicht. Dieser habe sich die Stationsbücher zeigen zu lassen, worunter das »Krampfbuch« die epileptischen Anfälle und Schwindel verzeichnete, woraus dann Jahresübersichten über jeden einzelnen Pflegling zu fertigen waren. In der Spalte »Bemerkungen« galt es demnach monatlich das Gewicht, besondere Verordnungen, Verlegungen auf andere Stationen, Beurlaubungen oder auch Abwesenheiten aus dem Krankenzimmer aufzuzeichnen. Bei Neuaufnahmen galt es einen »Krampfzettel« auszufüllen, bei dem der Pfleger mit der »Uhr in der Hand« die verschiedenen Krankheitszeichen zu messen und in eine Fragebogenliste einzutragen hatte.

Im sogenannten »Krankentagebuch« hatte der Pfleger jeden Monat mindestens einen Eintrag zu machen, eventuelle Dämmerzustände oder geistige Eigenheiten des Pfleglings zu notieren. Beschäftigungen des Pfleglings, Veränderungen seines körperlichen Befindens oder auch Sozialverhaltens (»Streitereien«) waren ebenso festzuhalten wie Überschreitungen des zugebilligten Urlaubs. Das Krankentagebuch diente »vorwiegend zur Ausbildung des Pflegers«.¹⁹ Ein Isolierbuch, das Auskunft über verhängte Isolierungen des Pfleglings wie ein Diätbuch, das über Ernährungsformen Informationen gab, sollte der Pfleger zudem führen. Ferner regelte die Dienstanweisung Ordnung und Sauberkeit auf den Stationen und auf dem Anstaltsgelände. Vom täglichen Staubwischen bis zur Reinigung der »Spelzkissen für häufig einnässende Kranke« und der »unter den Abflußvorrichtungen befindlichen Urinschalen«, die das Eindringen des Urins in den Fußboden vermeiden sollten, waren Alltagsverrichtungen geregelt.²⁰ Die äußere Ordnung (der Pfleger sollte z.B. in seiner Kleidung Vorbild für den Pflegling sein) sollte sich auf diese Weise in eine innere Ordnung der Kranken und Behinderten übersetzen.

Stakemann wurde später genauso Kreisarzt wie sein Nachfolger, Dr. Müller, der 1911 nach Geestemünde wechselte. Die bessere Absicherung im Staatsdienst war hier sicher entscheidend. Seit 1911 wirkte Dr. Ressel als hauptamtlicher Anstaltsarzt, dem schon aus der Zeit seiner Vorgänger die beiden

18 Vgl. Hermann Wildermuth, Ueber die Aufgaben des Pflegepersonals bei Epileptischen, 3. Aufl. Halle 1904.

19 Dienstanweisung für das Pflegepersonal..., S. 15.

20 Ebda., S. 18.



Dr. Ressel

Ärzte Roters für chirurgische Fälle und Krücke für die Abteilung Innere Medizin als Abteilungsärzte seit 1909 angesichts des wachsenden Patientenbestandes zur Seite standen.²¹ Als psychiatrisch-neurologischer Facharzt und Stellvertreter des leitenden Arztes wurde im April 1930 Dr. med. Ernst Rustige angestellt.²² Dieser folgte dem in den Ruhestand tretenden Ressel 1937 als leitender Arzt nach, starb aber wenige Monate später. Neuer leitender Anstaltsarzt wurde Dr. Wening, der allerdings ebenfalls 1939 starb. Ihm folgte Anfang 1940 dann Dr. Kurt Magunna nach. Dieser häufige Wechsel in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre lässt die Anstaltsärzte bis heute in der Überlieferung und Historiographie der Rotenburger Anstalten etwas

blass erscheinen, was besonders im Vergleich zur langjährig besetzten theologischen Anstaltsleitung mit Pastor Buhrfeind gilt.

Parallel hatte das Landesdirektorium 1902 angeregt eine zweite große Erziehungsanstalt für männliche Fürsorgeerziehungszöglinge für die Provinz Hannover im Kalandshof in Rotenburg zu errichten.²³ Beraten hatten dabei die beiden Geistlichen des Stephansstiftes, Oehlkers und Backhausen, dessen

21 Vgl. Anweisung über die Tätigkeit der Krankenhausärzte am Krankenhaus des Diakonissen-Mutterhauses zu Rotenburg (o.D.), in: ARM 790.

22 Festbericht 50 Jahre, S. 38.

23 Vgl. zeitgenössisch August Cramer, Bericht an das Landesdirektorium in Hannover über die Ergebnisse der psychiatrisch-neurologischen Untersuchung der Fürsorgezöglinge in dem Stephansstift bei Hannover, im Magdalenenheim bei Hannover, im Frauenheim bei Himmelsthür vor Hildesheim und im Calandshof bei Rotenburg, in: Klinisches Jahrbuch 18 (1908), S. 163–198; zur Zwangs- und Fürsorgeerziehung um die Jahrhundertwende auch am Beispiel des Stephansstiftes vgl. Jürgen Harder, Die Zwangs- und Fürsorgeerziehung weiblicher und männlicher Jugendlicher in Deutschland von 1900–1932–1933, in: Axel C. Hüntelmann/Johannes Vossen/Herwig

Diakone bereits auf der Männerseite im Asyl arbeiteten. Für die Anstaltsgründung wurde ein eigener Verein vom Landrat Friedrich v. Mettenheim (1864–1932)²⁴ und Superintendent Wolff gegründet, der »Rotenburger Fürsorgeverein e.V.«. Von einem Anfang mit 45 Zöglingen steigerte sich die Einrichtung bis 1910 auf eine Belegungskapazität von 175 Zöglingen und bis Mitte der 1920er Jahre auf 220. Mit dem Rückgang von zur Fürsorgeerziehung überwiesener Kinder und Jugendlichen wurde die Zweckbestimmung des Kalandshofes 1929 auf die Pflege von geistig Behinderten erweitert. Der formal weiterbestehende Trägerverein wurde mit dem fast personenidentischen Vorstand des Asyls vereinigt. Nachfolgend tagten diese immer zusammen.²⁵

Als Vorsteher Pastor Niebuhr 1903 in die Gemeindegarbeit nach Otterstedt wechselte, wurde Pastor Johann Buhrfeind (1872–1950) im September diesen Jahres sein Nachfolger. Buhrfeind, gebürtig von der Elbinsel Krautsand, hatte in Tübingen, Berlin und Göttingen Theologie studiert und 1897 sein landeskirchliches Examen abgelegt. Laut seinem Personalbogen in der Personalakte des Landeskirchenamtes, die nach dem Verlust der meisten kirchlichen Personalakten im Zweiten Weltkrieg aufgrund seiner eigenen Angaben neu angelegt worden ist, hatte er die erste theologische Prüfung 1895 mit »genügend« bestanden. Danach war er bis 1896 als einjährig Freiwilliger beim Infanterieregiment 75 in Stade. Er galt als Reserveoffiziersaspirant und wurde gegen Ende »zum Vice-Feldwebel befördert«. Eine militärische Karriere hatte er dann allerdings ausgeschlossen, denn er habe sich »später wegen meiner Arbeit an den Anstalten nicht zur Offiz.-Wahl gemeldet«. Ende 1896 besuchte er einen religionspädagogischen Kurs und im Januar und Februar 1897 das Lehrerseminar Stade, wobei er zugleich auch an der Taubstummenschule Stade mitarbeitete. Auch seine zweite theologische Prüfung 1897 bestand er mit »genügend«.

Da in jenen Jahren ein Pfarrerüberschuss herrschte und mit einer eigenständigen Pfarrstelle zunächst nicht zu rechnen war, ging er in den Schuldienst und war viereinhalb Jahre Rektor an der Schule in Hoya an der Weser. Hier hielt er »wegen Krankheit des damaligen Superintendenten« zudem Predigt, machte Vertretungen des Pfarrers u.a. bei Gottesdiensten und Beerdigungen und führte

Czech (Hg.), *Gesundheit und Staat. Studien zur Geschichte der Gesundheitsämter in Deutschland 1870–1950*, Husum 2006, S. 107–121.

24 Zur Biographie Dietmar Kohlrausch, von Mettenheim(er), Friedrich (Kopie eines Lexikonartikels), in: ARM 670.

25 Festbericht 50 Jahre, S. 32.

Krankenbesuche in der Gemeinde durch. Im Februar 1902 wurde er ordiniert und wirkte als »Collaborator«, mitarbeitender Pastor, an der Apostelkirche in Hannover.²⁶ Neben der Mitarbeit im Gemeindebezirk führte er Seelsorge im Rotenkreuz Schwesternhaus (Clementinenhaus) durch, machte Krankenbesuche und hielt Bibelstunden.

Superintendent Wolff hatte Buhrfeind als »arbeitsfreudigen und energischen Mann« offenbar aus einer Anzahl von Bewerbern für den Vorsteherposten in Rotenburg ausgewählt. In seiner Anfrage vom Mai 1903 an Buhrfeind hatte er bereits die Planungen für Rotenburg skizziert, wo neben dem Asyl auch einem kleinen Diakonissenhaus und in Zukunft wohl auch einem aufzubauenden Brüderhaus vorzustehen sei. »Die Stellung zum Anstaltsarzt, und zu der Oberin, zu den Schwestern und Brüdern, zu dem Vorstände etc. erfordert Takt, Entschiedenheit und Klugheit.«²⁷ Johann Buhrfeind, dem all dies zugetraut wurde, übernahm »mit warmem Herzen und jugendlicher Frische« sein Amt.²⁸ Er hatte offenbar Sinn für wirtschaftliches Denken und erhielt vom Vorstand weitgehende Vollmachten eingeräumt.

Johann Buhrfeind stellt rückblickend eine der Gründungsgestalten der Rotenburger Arbeit dar, was wesentlich auf dem Aufbau des Diakonissen-Mutterhauses und der guten Entwicklung der Einrichtung in seiner Amtszeit insgesamt beruhte. Buhrfeind gestaltete den Aufbau systematisch in Anlehnung an die Nachfrage nach Plätzen für zu Befürsorgende durch das Landesdirektorium. Sein Wirken bezeichnet insofern eine zweite charismatische Anstaltsleiterphase nach dem Gründer Adolf Kottmeier, der jedoch nur eine sehr viel kleinere und beschränktere Einrichtung hatte nebenamtlich führen können. Buhrfeind war als erster Vorsteher des Mutterhauses, Leiter des Asyls und auch des Kalandshofes die zentrale Führungsfigur in der Einrichtung. Er begründete mit der Amtsübergabe an seinen Schwiegersohn Wilhelm Unger 1942 eine einem Familienunternehmen ähnliche dynastische Tradition, die erst nach 50 Jahren

26 LKAH, Personalakten B4 Nr. 184 Johann Buhrfeind (1872–1950); Todesanzeige Pastor D. Dr. med. h.c. Johann Buhrfeind am 21.12.1950 u. Das Vermächtnis des Dienens, in: Heimatzeitung für den Kreis Rotenburg 27.12.1950, in: ARM 726; Wilhelm Unger, Gedenkrede zum Heimgang von Pastor D. Dr. Buhrfeind, in: Dienst und Dank. Aus der Arbeit der Rotenburger Anstalten der Inneren Mission. Nr. 1, Januar 1951, S. 7–13; Gennerich, Einblicke, S. 27.

27 Gennerich, Einblicke, S. 27.

28 26. Generalversammlung des Vereins zur Pflege Epileptischer in Rotenburg am 9. Juni 1904, in: ARW, VA 503.



Johann Buhrfeind als junger Pastor

2. Die »guten« Jahre der Weimarer Republik und der Ausbau von Rotenburg

2.1 Die Brüderschaft und der Kalandshof – Ausbildung in der Pflege

In Rotenburg geschah in den ersten Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs relativ wenig an den Gebäuden oder auch zu einem weiteren Ausbau der Einrichtung. Es fehlte nicht nur Geld. Das Massensterben der Patienten in den Heil- und Pflegeanstalten im Ersten Weltkrieg hatte bewirkt, dass vorübergehend nicht mehr soviel Plätze für Menschen mit Behinderungen nachgefragt wurden. Der Mangel an männlichen Pflege- und Erziehungskräften wiederbelebte den alten Gedanken der Gründung einer eigenen Brüderschaft in Rotenburg. Da das Stephansstift seit 1906 immer weniger Gehilfen für die Pflege im Asyl bereitstellen konnte, begann man verstärkt »freie«, also nicht an eine Brüderschaft gebundene Pflegekräfte auszubilden. Da jedoch dadurch die Personalschwierigkeiten nicht zu überwinden waren, übertrug Buhrfeind dem Leiter der Brüder des Kalandshofes, Pastor Müller, den bislang nicht durchgeführten Auftrag zur Gründung einer eigenen Brüderschaft. Buhrfeind, der ansonsten wohl bereits an einer Überlastung durch die Aufgabenfülle seines Vorsteherpostens und als Leiter des Asyls litt, delegierte diese Aufgabe offenbar notgedrungen.

Die Brüderschaft »Lutherstift«, welche von einem »Verein für die Diakonenanstalt Lutherstift in Rotenburg (Hannover)« getragen wurde, segnete Ende 1928 die ersten sechs Diakonen ein. Insgesamt standen mit Hilfsdiakonen im Frühjahr 1929 zwanzig Brüder zur Verfügung, als Pastor Adolf Quantz als Anstaltsgeistlicher und Vorsteher des Lutherstifts (1869–1948)⁶⁵ seinen Dienst antrat. Es waren bis dahin sogar einige Brüder als Gemeindeglieder ausgesandt worden. Die ursprüngliche Konzentration in der Ausbildung auf Erziehungs- und Pflegearbeit veränderte sich 1929, als der Kalandshof zu einer Pflegeanstalt umfunktionierte wurde. Jetzt wurde umso mehr die Pflegearbeit betont. »Uns liegt daran, die begabten,

65 Siehe LKAH, »Verzeichnis zum Bestand älterer Personalakten L-R«; ARM 749.



Kalandshof

schlichten, einfachen, dienefreudigen jungen Leute aus Stadt und Land, die sich in ihrem bisherigen Beruf bewährt haben, für unsere Arbeit zu gewinnen ...«⁶⁶

Die neu gegründete Diakonenanstalt Lutherstift sollte 1920 als Einrichtung zur Produktion von Erziehungspersonal für die 1920 neu eröffnete Erziehungsanstalt Kalandshof dienen und damit die bisher das Brüderpersonal stellende Diakonenanstalt Stephansstift in Hannover entlasten. Im Jahre 1922 wurde ein ländliches Erziehungsheim mit 40 Plätzen, der sogenannte »Hartmannshof« zusätzlich eröffnet und im Jahr 1926 eine landwirtschaftliche Winterschule.⁶⁷

Wie abhängig dieser Fürsorgezweig jedoch von der staatlichen Refinanzierung der öffentlichen Ersatzerziehung durch das Landesdirektorium war, zeigte sich, als dieses darauf drängte, dass angesichts zurückgehender Zahlen von Fürsorgezöglingen seit 1929 eine Umnutzung der Gebäude für die Pflege

66 Festbericht 50 Jahre, S. 43.

67 Festbericht 50 Jahre, S. 31–35.



Pflegearbeit der Brüder

von Geisteskranken, Geistesschwachen und Epileptischen stattfand. Statt 220 Fürsorgezöglingen fanden ab 1930 gut 215 Pflegefälle Aufnahme.

Die bisher in der Erziehungsarbeit geschulten Brüder wurden nachfolgend auf eine Pflegearbeit umgeschult. Dies sollte langfristig ein Problem werden, denn die nun zunehmend auf die Pflegearbeit an geistig Behinderten festgelegten Diakone empfanden diese Arbeit als einseitig. Dies schuf Unzufriedenheit in der Diakonenschaft und war eine tickende Zeitbombe, wie sich später zeigen sollte.

Die Ausbildung der Pfleger erfolgte in ähnlicher Weise wie bei den Diakonissen.

»Nach längerer, in der Regel 2–3jähriger prakt. Tätigkeit und Bewährung im Pflegedienst werden die Pfleger ein Jahr lang aus jeder praktischen Pflegearbeit herausgenommen und machen einen einjährigen theoretischen Ausbildungskursus durch.« Dieser umfasse höchstens zehn Teilnehmer; »Sie wohnen mit einem Brüderältesten zusammen, abseits von den übrigen Pflegern und den Kranken, in Einzelzimmern beieinander und erhalten während der Dauer des Kursus vollkommen freie Station und ein Taschengeld.«

Als Lehrpersonen fungierten der Direktor der Anstalt, der Brüderhaus-Vorsteher, ein hauptamtlich angestellter Lehrer und der Arzt. Der Kurs schloss

Ostern mit einer Prüfung in den Hauptfächern vor dem gesamten Lehrerkollegium ab. Der Stunden- und Lehrplan entsprach den Vorgaben des Kaiserswerther Verbandes und war für die Brüder nur minimal umgearbeitet. Nach ihrer Prüfung kehrten die Brüder wieder in die praktische Arbeit zurück. Buhrfeind betonte 1931, dass »man in der Diakonenarbeit wieder mehr den unteren Weg suchen und gehen müsste, den Weg des Dienens, im Sinne Wicherns«.

Jede Anstalt mit einer derartigen Pflegerschule werde »selbst in einigen Jahren mit ausgebildetem und geprüftem Personal gesättigt« sein, weswegen eine »Planwirtschaft« zweckmäßig sei. Es sollte in einer Gegend nur eine Ausbildungsstätte existieren. Die ausgebildeten und geprüften Pfleger sollten in andere Anstalten entsandt werden und »praktisch vorgebildete und bewährte Pfleger zur theoretischen Ausbildung in die Pflegerschule gesandt« werden. Obwohl Buhrfeind die Kostenfrage für noch ungeklärt erachtete, sollte es sich eher um Zuschüsse handeln. Er meinte, »im übrigen würde speziell die Rotenburger Anstalt in dieser Beziehung gern ein Opfer bringen für die Allgemeinheit«.

»Der Anstalt, die Pfleger aus ihrer eigenen Schule in andere Anstalten entsendet, müsse natürlich ein gewisser Einfluss auf die wirtschaftliche Stellung des Pflegers in der anderen Anstalt zugestanden werden.«

Damit war das Grundproblem von in der Pflege beschäftigten Menschen angesprochen, der geringe Verdienst, der es oft nicht ermöglichte, eine Familie zu ernähren. Dies schlug angesichts festgefügtter Geschlechterrollen bei Männern, denen die Ernährerfunktion zugeschrieben wurde, besonders zu Buche.⁶⁸ Unstimmigkeiten zwischen den Einrichtungen der Inneren Mission ließen sich lt. Buhrfeind »bei gutem Verständigungswillen immer umgehen«, dies sei eine Vertrauensfrage zwischen den Persönlichkeiten der Leiter.

Wohl angesichts des herrschenden Mangels an Pflegekräften meinte Buhrfeind 1931 sogar entgegen seinem Vorschlag auf der letzten Sitzung einer Kommission über die Pflegerausbildung in Rotenburg von »einem Antrag auf reichsgesetzliche Regelung der Pflegerprüfung an unseren Anstalten absehen zu müssen, mit Rücksicht auf grosse finanzielle und andere Schwierigkeiten, die den meisten Anstalten dadurch bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage erwachsen würden«. »Immerhin müsse man so arbeiten und handeln, als wenn

68 Vgl. Michael Häusler, Können Männer pflegen? Das Berufsbild des Diakons und der soziale Frauenberuf, in: Jochen-Christoph Kaiser/Rajah Scheepers (Hg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 72–82.



Bruder Mayer im Krankensaal

die staatlichen Vorschriften über die Pflegeausbildung unmittelbar bevorstehen, damit unsere Anstalten mit der Ausbildung im wesentlichen fertig seien, oder doch wenigstens über einen Grundstock von ausgebildeten Personen schon verfügten, wenn dann das Gesetz komme.«⁶⁹

Der Arzt der Heil- und Pflegeanstalt, Dr. Rustige, ergänzte Buhrfeinds Ausführungen durch die Beschreibung der Ausbildung von »Irrenpflegern«. Diese bestehe aus zwei Teilen, einem theoretischen und einem praktischen. Im theoretischen Teil des Diakonen-Kursus gebe der Arzt das Fach »Menschenkunde« wöchentlich zwei Stunden. Insgesamt umfasse der Kurs ca. 80 Stunden und sei ausführlicher als andernorts und eine Art Propädeutik für eine

69 Bericht Buhrfeinds über Ausbildung des männlichen Pflegepersonals in Rotenburg (als Anlage zu Protokoll zur Sitzung der Kommission zur Besprechung der Pflegeausbildung, im Vereinshaus Hannover, am 12.11.1931 (P. Buhrfeind, Dr. Rustige), in: ADE, CA/G 128.

Irrenpflegeausbildung. Er umfasse Anatomie und Physiologie, allgemeine Krankheitslehre, die Lehre von den ansteckenden Krankheiten, Wunden, Wundenversorgung, Wundkrankheiten, Instrumentenkunde, Materialienkunde, allgemeine Ernährungswissenschaft; allgemeine Krankenpflege, die Pflege bei ansteckenden und chirurgisch Kranken, die Erste Hilfe bei Unglücksfällen und plötzlicher Erkrankung. Auch der Bau und die Errichtung von Krankenhäusern wie auch die Ausführung ärztlicher Verordnungen würden unterrichtet.

Nach der Theorie erfolge die Rückkehr in die praktische Arbeit, wo die »eigentliche Ausbildung zum Irrenpfleger« erfolge. Geregelt Unterricht gebe es dann nur noch wöchentlich 2 mal 2 Stunden, meist nachmittags, »wie es am besten in den Stationsbetrieb passt«, über ein halbes Jahr, insges. ca. 100 Stunden. Dabei gehe es um psychologische Grundbegriffe, allgemeine Kennzeichen von Geistesstörungen, Ursachen von Geistesstörungen, Systematologie der Geistesstörungen, Aufgaben und Einrichtungen der Irrenanstalten, allgemeiner Umgang mit Geisteskranken, Anstaltsaufnahme, Transport, Krankenbeobachtung, Rapportwesen, Unterhaltung und Beschäftigung der Kranken, spezielle Pflege der Geisteskranken, spezielle Maßnahmen (diätisch-physikalische, wie Bäder und Packungen, Isolierungen, Zwangsmittel, Nahrungsverweigerung, Lumbalpunktion usw.). Ferner würden körperliche Erkrankungen bei Geisteskranken, Verhalten bei besonderen Vorkommnissen (Tod, Selbstmordgefahr, Selbstmord, Entweichungsgefahr, Entweichung, Feuergefahr, Besuch usw.), Grundzüge der Charakterlehre und Heilpädagogik, psychische Hygiene, Geschichte der Psychiatrie und Geisteskrankenpflege und die Gesetzeskenntnis beigebracht. Der »Irrenpflegerkursus« umfasste insgesamt 170 Stunden und schloss mit einer »Irrenpflegerprüfung« vor einer Kommission mit dem Dezernenten für die Irrenanstalten beim Landesdirektorium, dem Direktor einer Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt und dem ersten Oberarzt einer anderen Einrichtung ab. Nach mehreren Monaten erfolgten »zur Auffrischung und Vertiefung« Vorträge des Arztes über das Gelernte. Im Winterhalbjahr 1931/32 waren z.B. die Themen »Der Erbkreis des angeborenen Schwachsinn«, »Erblehre und Erbpflege« (Eugenik), »Seelische Hygiene«, »Körperbau und Charakter«, »Psychoanalyse« und »Das Problem der Abkürzung lebensunwerten Lebens« geplant.⁷⁰

Diese Ausführungen der Rotenburger Vertreter kamen in der »Kommission zur Besprechung der Pflegerausbildung« des Centralausschusses der Inneren

70 Ebda.

3. Wohlfahrtsstaatskrise und Nationalsozialismus

3.1 Die Organisation der Inneren Mission in Hannover

Die Arbeiten der Inneren Mission organisierten sich nach dem Ersten Weltkrieg neu, was wesentlich mit der veränderten Gesetzeslage zu tun hatte. Die auch in die Kirchen einziehenden synodalen Elemente einer Demokratisierung wirkten sich ebenfalls im Feld der Inneren Mission aus.¹²⁴ In Hannover wurde mit Stützung der Landeskirche als Nachfolger des allerdings nicht aufgelösten »Evangelischen Vereins in Hannover« (einem ersten Zusammenschluss von Einrichtungen der Inneren Mission) ein »Landesverein für Innere Mission« als ein regionaler Spitzenverband evangelischer Wohlfahrtspflege gegründet. Er sollte die Interessen der evangelischen Einrichtungen koordinieren und gegenüber der staatlichen Seite zum Ausdruck bringen.¹²⁵ In der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers war dieser relativ enger an die Landeskirche angelehnt als in evangelischen Kirchen in anderen Regionen, in denen wie z.B. im Rheinland oder Westfalen nichtlutherische Traditionen vorherrschten.¹²⁶

Diese verbandliche und kirchliche Engführung rief dagegen die acht großen Einrichtungsträger in Hannover auf den Plan, 1926 einen eigenen »Provincialverband der Anstalten der Inneren Mission« zu bilden »zur Wahrung und

124 Siehe als beispielhafte Reaktion das Referat »Die Eingliederung der Inneren Mission in die Verfassung« des Vorstehers des Stefansstiftes Oelkers, das er im Februar 1922 an Buhrfeind schickte (Oelkers (Stephansstift) an Buhrfeind 11.2.1922, in: ARM 1296).

125 Siehe Hans Otte, Die Tradition der hannoverschen Diakonie und der Landesverein für Innere Mission in der NS-Zeit, in: Hans Otte/Thomas Scharf-Wrede (Hg.), Caritas und Diakonie in der NS-Zeit. Beispiele aus Niedersachsen, Hildesheim 2001, S. 107–127, bes. 110–113.

126 Siehe als Überblick über die Zusammengehörigkeit von Kirche und Innerer Mission Uwe Kaminsky, Kirche und Diakonie – zwei Strukturen in personeller Verklammerung, in: Andreas Henkelmann, Traugott Jähnichen, Uwe Kaminsky, Katharina Kunter, Abschied von der konfessionellen Identität? Säkularisierung und Ökonomisierung sozialen Handelns als Herausforderungen für Caritas und Diakonie, Stuttgart 2012, S. 245–266.

Pflege gemeinsamer Belange christlicher Liebesarbeit, zur gemeinsamen Durchführung bestehender und neuer Aufgaben der Inneren Mission, zur gegenseitigen Hilfeleistung im Dienste der Volkswohlfahrt«. ¹²⁷ Die Vorsteher der großen Einrichtungsträger des Stephansstiftes Hannover, des Henriettenstiftes Hannover, der Rotenburger Anstalten, des Kalandshofes, der Pestalozzistiftung Großburgwedel, der Kästorfer Anstalten, des Frauenheims Himmelsthür und des Annastiftes wollten hier unter sich beraten und hielten sogar die Gründung im Oktober 1926 im Vorfeld gegenüber der Landeskirche geheim. ¹²⁸ Die Frontstellung gegen den Landesverein und die darin vertretenen Interessen der kleineren Einrichtungen wie auch gegen die Landeskirche und gegen staatliche Stellen kam darin zum Ausdruck, dass die acht großen Anstalten dem Landesverein für Innere Mission nur »corporativ« beitreten wollten. ¹²⁹ Buhrfeind z.B. handelte so und meinte, nur dürfe der Landesverein deswegen nicht so tun, als ob er eine Vertretung der Anstalten inner- wie außerhalb der Provinz darstelle. Buhrfeind sah eine solche Mitgliedschaft »als eine Unterstützung des Landesvereins und eine gewisse wohlwollende Stellung ihm gegenüber, aber nicht als eine Unterordnung unter den Landesverein« an. ¹³⁰ Man betrachtete den Landesverein als »eine Art Geschäftsstelle des Landeskirchenamts für Innere Mission«, was die Gefahr des »Ueberorganisierens« in sich trage. Man wollte die eigenen Interessen gerade gegenüber den finanzierenden staatlichen wie kommunalen Stellen selbst vertreten. ¹³¹ Die sich darin ausdrückende Angst vor einer »Verkirchlichung« der Inneren Mission war ein strukturelles Moment, dass sich historisch immer wieder zeigte. ¹³² Zugleich zeigte dies ein Selbstbewusstsein der großen Einrichtungen an, die sich nicht »demokratisch« dominieren lassen wollten.

127 Satzungen des Provinzialverbandes der Anstalten der Inneren Mission in Hannover (1926), in: ARW, VA 7.

128 So Wolff an Buhrfeind 23.10.1926 u. Protokoll über Mitgliederversammlung des Provinzial-Verbandes der Anstalten der Inneren Mission in Hannover e.V. 27.10.1926, in: ARW, VA 7.

129 Sitzung des Provinzialverbandes der Hannoverschen Anstalten der Inneren Mission 13.1.1927 u. Wolff an Buhrfeind 18.1.1927, in: ARW, VA 7.

130 Buhrfeind an Wolff 21.1.1927 u. Sitzung des Provinzialverbandes der Hannoverschen Anstalten der Inneren Mission 25.2.1927, in: ARW, VA 7.

131 Sitzung des Provinzialverbandes der Hannoverschen Anstalten der Inneren Mission 21.11.1927, in: ARW, VA 7.

132 Vgl. allgemein Jochen-Christoph Kaiser, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914–1945, München 1989.